

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 6

Artikel: Die schweizerische Fastnacht
Autor: Moser, Fritz C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Fastnacht

Die auf altgermanische Kulthandlungen, mittelalterliche Kultureinrichtungen und womöglich noch auf ältere, vorgeschichtliche Ursprünge zurückgehenden, trotz jahrhundertlang gegen sie gerichteten Einwirkungen noch ziemlich zahlreich erhaltenen, schweizerischen Fastnachtsgebräuche zu schildern ist eine dankbare Aufgabe. Sie mag der pietätvollen Forterhaltung und Neuerung bestimmter dieser schönen Volksbräuche dienen. Verheißungsvoll scheint es mir zu sein, daß die Jugend diese, von ihren ehemaligen Kultträgern, der Burschenschaft, vielerorts verlassenen Gebräuche immer noch mit gleicher Begeisterung ausübt.

Zwischen der Herrenfastnacht und dem Sonntag Lätare spielt sich in unserer Schweiz eine Fülle solcher Kultäußerungen und alten Gebräuche ab, aus der wir nur eine Blütenlese vorlegen wollen. Die Herrenfastnacht oder der Sonntag Estomihi, das Fasten der „Herren“ und der „Pfaffen“ im Mittelalter, und die gleich darauffolgende Bauernfastnacht, der Fastnachtmontag, leiten die Fastnachtsgebräuche allgemein in der Schweiz ein. Am Fastnachtmontag laufen die „Buzi“ und „Hudelweiber“ von Flums, deren Grundsatz ist, möglichst häßlich zu sein, der „Alte“ von Wallenstadt, eine historische Maske, mit

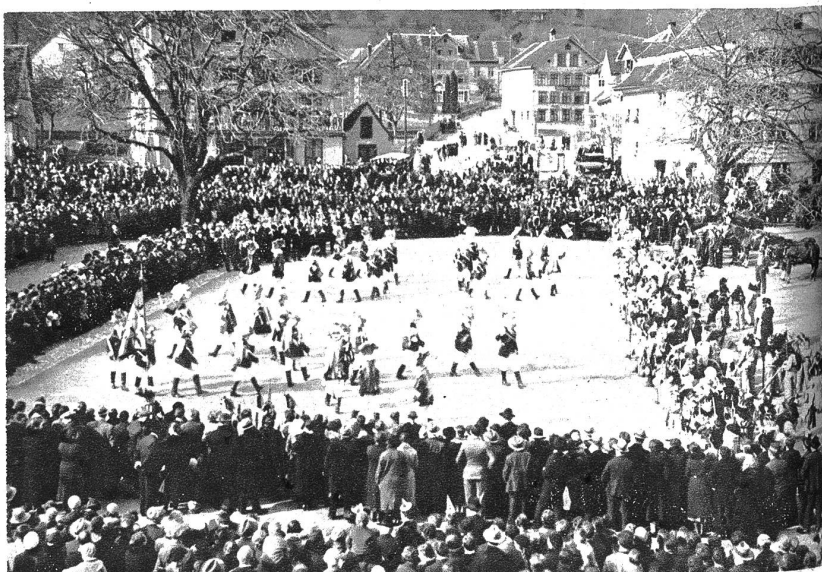


Der „Alte“ von Flums, eine der einfallsreichen Masken des Maskenschnitzers von Flums



Nach der Polonaise der Röllelibutzen auf der Breite. In fröhlichem Gespräch stehen die Butzen beisammen und halten die mit Wasser gefüllte Spritze aus Blech bereit in der Hand, um den Guss kalten Wassers jederzeit auf die armen Opfer, die jungen Mädchen, die dabei pudelnass werden, loszulassen. Aber die Mädchen lassen sich das ganz gerne gefallen

Polonaise der Röllelibutzen in Altstätten





Die Abdankung des Gideo Hosenstoss auf dem grossen Platz an der Buchenstrasse in Herisau



Die Blochfuhr der Buben von Hundwil



Roitschäggeten-Masken aus dem Lötschental

ihren Gefellen, die alle schwer an ihren grellrot bemalten, schwarzen Holzlarven zu tragen haben, herum. Sie verleihen der Landschaft mit ihrer großen Anzahl (in Flums laufen bis zu 300 „Bubi“, es sind als solche verkleidete Burschen, herum), ein ausgesprochen fastnächtliches Gepräge. Am gleichen Tage gehen in dem weit davon entfernten Lötschental im Wallis die jungen Mädchen in Gesellschaft zum „Großen Dorf“ in eine warme Bauernstube, um Handarbeiten zu verfertigen und auf die Burschen zu warten, die als altertümliche „Tschäggeten“ und gewöhnliche, in Schafpelze oder andere fastnächtliche Kleidungsstücke gekleidete „Maschgeni“, auftreten. Das hinterste Dorf Blatten hat diesen altgermanischen Dämonenzauber der „Roit-Tschäggeten-Masken“ noch am besten erhalten, und dort findet man auch noch aus ringenden Tschäggetenpaaren die Reste altheidnischer Kultkämpfe heraus. Die Lötschentaler Tschäggeten ziehen, mit Ausnahme der Sonntage, von Drei Königen bis zum Aschermittwoch herum. Während es also die Burschen sind, die im Seetal und im Lötschental noch die alten Gebräuche sinnvoll hochhalten, sind die Ausübenden der militärischen Umzüge in Wald und Fischental im Zürcher Oberland Knaben, die ihre Freude daran haben, am Fastnachtsontag und -Montag in Uniformen mit Trommelklang in der winterlichen Landschaft und in den Dörfern umherzuziehen. An diesem Tage, der Bauernfastnacht, hat sich in Oberkammheim aus dem Mittelalter her der schöne Brauch erhalten, allen Kindern des Dorfes aus den Zinsen eines Spezialfonds einen Weggen zu verabreichen, der nur 1918, im Jahre der Brot rationierung, ausblieb.

Am darauffolgenden Tage, dem Fastnachtdienstag, pflegen die 60—70 „Rösselibuzen“ des Städtchens Altstätten im Rheintal einen Umzug mit Polonaise auf der „Breite“, einem Platz ob dem Städtchen, zu veranstalten, wozu sie mit dunkler Jacke, weißer Hose und schwarzen Stiefeln angetan, mit einem von Glasperlen und seidenen Bändern schillernden Hute, erscheinen. Die Gesellschaft der „Rösselibuzen“ führt ihren Brauch auf das Mittelalter zurück. Es trifft sich, weil dieses Jahr der Fastnachtdienstag auf den 1. März fällt, daß gerade an diesem Tage in aller Morgenfrühe die Knaben des Engadins, Münstertals, Bergells, Puschlavs und des Unter- und Oberhalbsteins mit großen Ruhglocken, sog. „Plumpen“, ausziehen und die Schläfer wecken, was sie dort Chanlanda Mars, — den Frühling begrüßen, — nennen. Chalanda Mars wird alljährlich am 1. März gefeiert.

Während die Fastnacht am Aschermittwoch im Lötschental aus und fertig ist, und im Seetal die leeren Geldbeutel von den Burschen am Brunnen gewaschen und samt einer durch die Straßen geführten Strohuppe irgendwo begraben werden, zum Zeichen, daß es mit der Fastnachtsherrslichkeit zu Ende ist, führt die Schuljugend von Herisau den „Gideo Hosenstoß“, eine große Strohuppe wehklagend zu Grabe und verbrennt sie am darauffolgenden Sonntag, dem „Funtensonntag“, auf einem Holzstoß. Die Schulknaben von Elgg aber führen militärisch organisiert und gerüstet, unter Trommelwirbel einen Umzug durch das Städtchen aus, dem die Zürcher einmal im Mittelalter die Stadttore auf Wagen entführt haben. Den Donnerstag in der Fastnachtwoche nennt man den „schmutzigen Donnerstag“, an dem die Einfieler „Johenn“, eine Schar verkleideter Burschen mit originellen Holzmasken, Brot unter das Volk zu werfen pflegen. Das stammt noch aus jener Zeit her, als das Brot in getreidelosen Gebieten selten war und arme Leute keines zu essen bekamen, es sei denn vielleicht gerade nur an der Fastnacht, wo es allen gut gehen sollte.

Fortsetzung Seite 141.



Die grösste Schmetterlingssammlung der Schweiz, zusammengestellt vom verstorbenen Obersten Vorbrod, ist vom Naturhistorischen Museum in Bern angekauft worden. Die Sammlung ist für Besichtigung zugänglich gemacht worden. Es ist die grösste und zugleich schönste Lepidopterenammlung, die in der Schweiz je angelegt wurde und umfasst zirka 21,880 Stück von 2118 Schmetterlingsarten. Photopress.

Englands Doppelflugzeug verlässt Schuppen.

„Maia“ und das Oberflugzeug „Mercury“, Englands neuestes Doppelflugzeug, das die Ueberfliegung des Ozeans halb und halb vornehmen soll, wurde den ersten Probeflügen unterzogen. Acht Motore wurden bei den Versuchen in Betrieb gesetzt und das Ergebnis war zufriedenstellend. Die Idee des Flugzeuges ist, dass das schwerere Unterflugzeug mit dem leichteren Oberflugzeug auf dem Rücken die Hälfte der Distanz fliegt, um dann durch eine Katapultvorrichtung das Oberflugzeug für den Rest des Weges zu starten und selbst zur Basis zurückzukehren.

Unser Bild zeigt den Start der seltsamen Doppelmaschine auf dem Wasser in Rochester. Phot. Keystone.



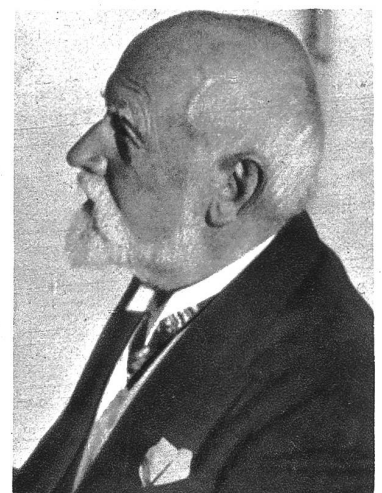
Die Schweizerischen Eiskunstlaufmeisterschaften in Bern. — Die Sieger und neuen Schweizermeister, aufgenommen auf der Berner Kunstseilbahn nach Erledigung des Kürprogrammes. V.l.n.r.: Inge Manger, Meisterin der Damen, Angela Anderes, Zweite der Damen und letztjährige Meisterin, Hans Gerschweiler (Neuchâtel), Meister der Herren und Pierrette und Paul Dubois (Bern), Meister im Paarlaufen. Photopress.



Ein neues Mitglied der Generaldirektion der SBB. — Der Verwaltungsrat der SBB hat heute beschlossen, dem Bundesrat die Wahl von Nationalrat Dr. Meile in Basel, Direktor der Schweizerischen Mustermesse, als Mitglied der Generaldirektion vorzuschlagen. Damit ist die Wahl Dr. Meiles als Nachfolger Direktor Schrafls gesichert. Photopress



Oberbauinspektor von Steiger 70jährig. Seine Wahl zum Oberbauinspektor fand im Jahre 1937 statt.



In Bern verschied der bekannte Klaviervirtuose und Komponist Prof. Bertrand Roth im 83. Altersjahre. Er war Schüler von Franz Liszt in Weimar. Später Lehrer in Frankfurt, Ehrenmitglied des Tonkünstlervereins Dresden. Im Frühling 1930 übersiedelte er nach Degersheim, wo er bis wenige Wochen vor seinem Tode wohnte. — Roth ist Komponist mehrerer Klavierstücke, Streichquartette usw. Photopress.

Am Fastnachtfreitag ist nicht viel los. Den Samstag über, den die Böhmen „Fuchs-sonntag“ nennen, sind die Knaben und Burschen der Ost- und Westschweiz beschäftigt, Holz für die Holzstöcke zu sammeln, die am Sonntag Invocavit oder Funken-sonntag, (das ist der Sonntag nach der Fastnacht), als „Funken“ oder „Brandons“ von den Höhen der Boralpen und des Berner Juras flammen. Mit dem Rufe „Vey tyu d'päni! dé vey éfoud'!“ (vieur fonds de paniers, des vieur balais!) sammelt die Jugend von Delsberg Holz, Reisig und Strohbindel auf einen Karren, während die Buben Wülflingens bei Winterthur den Holzstoß für ihren „Böögg“, und diejenigen Herisau den ihrigen für die Verbrennung des „Gideo Hofenstoß“ herrichten. Pfliegte man die Höhenfeuer der Westschweiz, die „Brandons“, früher singend und fackelschwingend zu umkreisen, so ist erwiesen, daß auch die „Funken“-Feuer im Appenzellerland und St. Gallischen früher mit brennenden Fackeln umschritten wurden. Und wie seltsam ist die Tatsache, daß an einem Orte im Jura sich die ganze Dorfeinwohnerschaft bis vor kurzem um einen großen Stein sammelte, auf dem die „Brandons“ angezündet wurden, und der mit den schalenförmigen Vertiefungen und Zeichen jener vorgeschichtlichen Völker bedeckt war, deren Kultur und seltsamen Schriftäuserungen auf diesen in der ganzen Schweiz und ganzen Welt verbreiteten sog. Schalensteinen wir nicht kennen. Hat sich die Begrüßung der erwachenden Sonne, des Frühlings, mit dem läuternden Feuer und den die Winterdämonen vertreibenden Flammen, von der Vorzeit bis auf unsere Tage überliefert?

Am Funken-sonntagabend flogen, von den Burschen von Hügeln herab geschleuderte, für ihre Mädchen bestimmte, glühend gemachte Holzscheiben ins Tal und beschrieben feurige Kreise in der Luft. Das war ein Freudentag in den Alpen und im ganzen Mittelland. Weit bis an den Rhein hinab flogen die glühenden Scheiben in dieser Nacht. Heute sind es nur noch die Knaben von Untervaz und Danis-Tavanasa (im Bündner Oberland) und Wangs im Seetal, die diesen schönen Kultbrauch fortführen.

Am Montag nach Invocavit, dem sog. „Blochmontag“, führen dann noch die Buben der Dörfer Hundwil, Waldstatt und Urnäsch im Appenzellerland abwechselungsweise den „Bloch“, einen langen Tannenstamm, nach Herisau hinab, ein Brauch, der vielleicht nur noch mit dem Umzug der Hirsmonntagstanne in Amsoldingen bei Thun verglichen werden kann, und beide erinnern ja an die Feste der Waldarbeiter in früheren Zeiten, die nach beendigtem Holzschlag den einkassierten Lohn bei einem fröhlichen Fest im Dorfe zum größten Teile veraten.

Viel später feiern dann noch alljährlich die Zürcher Zünfte die Verbrennung ihres „Böögg“ und die Ermatinger im Thurgau am Sonntag Vätare in Zeitunterbrüchen von mehreren Jahren ihren auf das Mittelalter zurückführenden Fischerumzug, die „Groppensaftnacht“, während die Basler die einfallreichste und schönste Fastnacht schon in der Fastnachtswoche gefeiert haben. So klingt vom Rhein zur Rhone und vom Bodensee zum Jura hin der Ruf nach freudvoll und verlebter Fastnachtszeit, und ein gültig Geschick möge die alten, vergessenen, so schönen Fastnachtsgebräuche durch die aufopferungsbereite Arbeit verständnisvoller Menschen zu neuem Leben erwecken.

Dr. Fritz C. Moser.

(Schicksal in 10 Minuten, Fortsetzung.)

mich küssen wollte, zum erstenmale, da konnte ich nicht. Ich schrie auf, ich wehrte mich. Ich stemmte mich gegen ihn. Ich schrie ihm meine Abscheu ins Gesicht. Da war kein Hohn in mir und nichts Spielerisches, weiß Gott. Es war auf einmal eine plötzliche Furcht vor dem entstellten Menschen.“

Sie sprach hastiger, abgerissen. Sie hatte die Hände vor das Gesicht gelegt. Die ganze Erinnerung schien wieder aufzuwachen.

„Wie kann ich das Gesicht vergessen“, sagte sie leise, wie gehezt, „es war wunderbar. Erst das Glück in den Augen und dann das Entsetzen und die Verzweiflung. Und etwas Grauenhaftes wie Haß. Er sagte gar nichts. Er stöhnte nur auf. Und dann lief er vor mir davon durch den Wald. Ich sehe ihn noch zwischen den Bäumen im Nebel dahinflaufen. Ich stand wie gelähmt. Ich konnte das Stöhnen und die Augen gar nicht vergessen, bis der Regen kam und ich auch flüchtete. Becker ver-

schwand dann aus der Gegend. Aber in mir blieb er. Ich kam nicht mehr zur Ruhe. Ich sah ihn immer vor mir — so verzweifelt. Ich hörte dann, er hätte sein Medizinstudium aufgegeben. Mir war, als hätte ich auch daran schuld. Als hätte ich ihm den Mut zu allem genommen.

Nach einiger Zeit bekam ich plötzlich einen Brief von ihm. Er flehte mich an, ihm noch einmal eine Aussprache zu bewilligen. Er wäre für ein paar Tage zurückgekehrt — um meinerwillen. Ich schrieb ihm, ich würde kommen. Dicht vor dem Stelldichein kehrte ich um. Ich konnte, konnte nicht.“

Abbas Gesicht spiegelte die Verwirrung, das Entsetzen von damals ungeheuer gegenwärtig wider. Noch jetzt bebte sie in der Erinnerung an den Zwiespalt zwischen Mitleid und Abscheu. Geninde sah es deutlich.

„Und dann“, endete sie leise, „kam er mir erst wieder in die Erinnerung durch die Mordgeschichte. Aber wenn ich es mir jetzt überlege, stimmt das alles so gar nicht. Er ist immer in meiner Erinnerung gewesen. Er hat mir keine Ruhe gelassen. Immer, wenn sich ein Mann mir nähern wollte, mußte ich an Beckers Gesicht denken. Jabrelang hat mich das von allem abgetrennt. Daß ich bis jetzt nicht geheiratet habe, lag wohl mit daran. So klar habe ich das natürlich nicht empfunden wie jetzt in dem Augenblick, da ich es Ihnen erzähle. Allmählich verblaßte ja auch die Erinnerung in mir. Und jetzt —“

Sie zögerte.

„Jetzt, als Thomas Mintheffer kam“, setzte Geninde ruhig Abbass Rede fort, „da war es auf einmal freier in Ihnen, nicht wahr?“

„Ja“, sagte das Mädchen leise, „da schien alles vergessen. Thomas hat eine so lebensvolle Art. Bei ihm denkt man nicht zurück, sondern vorwärts. Aber nun kann ich auch das nicht mehr.“

„Sie werden es wieder können, Abba. Das scheint Ihnen jetzt nur so. Wir sind jetzt alle in die Sache Becker so verstrickt.“

„Ja, und als ich von Beckers Tat las, kam auf einmal ein Gefühl über mich, als wäre ich an alledem schuld.“

„Sie meinen, daß Becker durch die Enttäuschung an Ihnen sich an den Frauen rächen wollte?“

Abba nickte:

„Ich fürchte es.“

„Diese psychologische Folgerung ist nicht abwegig, aber Becker beteuert ja nach wie vor seine Unschuld.“

„Was mich nicht freispricht. Irgendwie ist Becker durch das Erlebnis mit mir verpfuscht worden.“

„Man kann nicht alles von einem einzigen Erlebnis aus sehen, Fräulein Abba. Selbst angenommen, daß Becker durch diese Enttäuschung aus der Bahn geschleudert worden wäre, so lag doch ein Unvermögen bei ihm vor. Eine Kraftlosigkeit. Ein anderer Mensch wäre auch darüber hinweggekommen. Sie dürfen sich über Ihren Schuldanteil keine allzu großen Vorwürfe machen.“

„Jetzt erst, wo ich Ihnen das gestanden habe, ist mir klar, welch großen Kummer mir das alles bereitet hat, Herr Geninde. Ich gäbe viel darum, ich könnte das alles ungeschehen machen.“

„Ungeschehen kann man nichts machen, Fräulein Abba. Aber das Schlimmste ist fruchtlose Reue.“

„Gibt es denn Reue, die fruchtbar ist? Dann sagen Sie es mir doch.“

Geninde lächelte. Es war ein schwermütiges Lächeln, wie sie das sagte mit einem so tiefen Vertrauen.

„Natürlich kann auch Reue fruchtbar sein, Fräulein Abba. Was man an Vergangenenem Gutes veräumt, in der Gegenwart tun. Da ist zum Beispiel Mintheffer.“

„Ich war häßlich zu ihm“, sagte Abba Hierzul beschränkt, „ich war so verzweifelt, daß ich hier ausagen sollte. Und ich habe Furcht davor, richtig Furcht, Becker zu sehen. Ich wollte, es brauchte nicht zu sein.“

„Und doch muß es sein, Fräulein Abba. Nehmen Sie es als einen Teil dieser fruchtbaren Reue, daß Sie für Becker ausagen.“